

## 3.4 Personenkonstellation und Charakteristiken

Gustls Familie	<p>Gustl ist dreiundzwanzig oder vierundzwanzig Jahre alt (vgl. HL S. 18/R S. 25) und wurde mit zwanzig Jahren Leutnant. Aus Gustls Äußerungen ergibt sich, dass er einer im Abstieg begriffenen bürgerlichen Familie entstammt. Eltern und ledige Schwester leben in beengten finanziellen Verhältnissen. Die vorzeitige Pensionierung des Vaters erlebt die Mutter als Kränkung. Das lässt möglicherweise darauf schließen, dass der Grund für die Pensionierung nicht gesundheitlicher Art war, sondern im dienstlichen Verhalten lag. Die achtundzwanzigjährige Schwester Klara ist immer noch nicht verheiratet. Offenbar sind die Eltern finanziell nicht in der Lage, sie mit einer attraktiven Mitgift auszustatten. Gustls Onkel hingegen besitzt ein einträgliches landwirtschaftliches Gut. Daher pflegt Gustl die familiäre Beziehung zu ihm, ohne an ihm als Person interessiert zu sein. Gustl erwartet vergeblich von ihm angesichts seines geringen Einkommens als Leutnant eine regelmäßige Unterstützung und die Begleichung seiner Spielschulden:</p>
Eltern	
Schwester	
Onkel	

„der hat Geld wie Mist; auf die paar hundert Gulden kommt’s ihm nicht an. Wenn ich’s nur durchsetzen könnt’, dass er mir eine regelmäßige Sustentation gibt ... aber nein, um jeden Kreuzer muss man extra betteln. Dann heißt’s wieder: Im vorigen Jahr war die Ernte schlecht! ... Ob ich heuer im Sommer wieder zum Onkel fahren soll auf vierzehn Tag’? Eigentlich langweilt man sich dort zum Sterben ...“ (HL S. 7/R S. 10)

Ursprünglich  
bürgerliche  
Laufbahn geplant

Für Gustl war ursprünglich eine bürgerliche Bildungs- und Berufslaufbahn vorgesehen. Er sollte eigentlich Ökonomie studieren und Kaufmann werden.

„Ob nicht alles ganz anders geworden wär’, wenn ich zu Haus geblieben wär’? Ich hätt’ Ökonomie studiert, wär’ zum Onkel

## 3.4 Personenkonstellation und Charakteristiken

gegangen ... sie haben's ja alle wollen, wie ich noch ein Bub war ..." (HL S. 20 / R S. 28)

Die Hoffnungen auf den sozialen Aufstieg sind bitter enttäuscht, und so hadert er mit dem Schicksal und grollt mit seinem Onkel wegen fehlender Unterstützung. Bis zum Studium gelangte er nicht, weil er das Gymnasium vorzeitig verlassen musste (vgl. HL S. 9 / R S. 12). Da blieb nur noch der Besuch der Kadettenanstalt und im Anschluss daran die militärische Laufbahn. Allerdings war Gustl der Eintritt in die Kavallerie versagt, weil seine Familie finanziell nicht so gestellt war, dass er ein Pferd hätte unterhalten können.

Die wenigen Äußerungen Gustls über seine Kindheit und Jugend lassen erkennen, dass er nicht zu einer Persönlichkeit herangereift ist. Die Koseform seines Vornamens und die Erklärungen, die er für seine Defizite gibt, deuten vielmehr darauf hin, dass er auf einer kindlichen Stufe stehengeblieben ist. Dazu passt, dass der Umgang der Familienmitglieder miteinander eher emotional kühl ist. Die abgebrochene Schullaufbahn Gustls legt fehlende akademische Fähigkeiten nahe.



Peter Weck als Leutnant Gustl und Christine Hörbiger als seine Verlobte Anna im Fernsehfilm *Leutnant Gustl* von 1962  
© Cinetext

### Gustl und das Militär

Gustls familiäre und individuelle Voraussetzungen führen ihn konsequenterweise zum Militär. Nach der Heeresreform von 1868 veränderte sich die Zusammensetzung des k. u. k. Heeres erheblich. Durch die allgemeine Wehrpflicht erhöhte sich der Bedarf an Offizieren. Der Offiziersstand wurde für Angehörige des Bürgertums nach dem Besuch der Militärakademie und der Kadettenan-

Gustl geht zum Militär

## 3.4 Personenkonstellation und Charakteristiken

Offiziersstand  
wird für das  
Bürgertum  
geöffnet

stalt geöffnet. Das höhere Bürgertum strebte danach, am hohen Prestige des Offiziersstandes, der sich bisher nur aus Adligen rekrutierte, teilzuhaben. Die Offiziere bezogen ihr Standesbewusstsein aus der Nähe zum Kaiser. Dieser hatte im Militär und besonders in seiner Führung in Kriegs- und Friedenszeiten einen Garanten nach innen und nach außen für die Verteidigung und Unterstützung der Monarchie. Als oberster Befehlshaber nahm der Kaiser an Manövern und sonstigen herausragenden Veranstaltungen teil und zeigte sich auch im zivilen Monarchenalltag durch Tragen der Uniform seinen Offizieren verbunden. Daher war es wichtig, dass die Loyalität der neu hinzugekommenen, aus dem Bürgertum stammenden Offiziere gesichert war, zumal der bestehende Offiziersstand mit adliger Herkunft die neuen Offiziere misstrauisch bäugte. Neben den Berufsoffizieren mit entweder traditionell adliger oder nunmehr bürgerlicher Herkunft gab es noch eine große Gruppe von Reserveoffizieren. Dabei handelte es sich um Wehrpflichtige, die aufgrund höherer Schulbildung nur ein Jahr zu dienen brauchten, wenn sie sich freiwillig meldeten und sich verpflichteten, für Unterbringung und Verpflegung selbst aufzukommen, und die danach noch mehrere Jahre zu Reserveübungen eingezogen wurden, während die anderen Wehrpflichtigen einen dreijährigen Dienst in der Armee zu leisten hatten. Alle Teilgruppen hatten Anteil an dem hohen gesellschaftlichen Ansehen des Offizierskorps. Die Offiziere bürgerlichen Herkommens orientierten sich an ihren adligen Kameraden; gleichwohl war das Verhältnis heikel, indem ein latentes Misstrauen die neuen Offiziere und Reserveoffiziere mit bürgerlicher Herkunft begleitete.

Hohes gesell-  
schaftliches  
Ansehen des  
Offizierskorps

Das Ansehen durfte das Militär als Institution bei rituellen Auftritten in der Öffentlichkeit wie z. B. bei Paraden, Gelöbnissen etc. genießen; als Individuen konnten die Offiziere bei gesellschaftlichen Veranstaltungen öffentlicher und privater Art wie Theater,

## 3.4 Personenkonstellation und Charakteristiken

Konzert, Empfängen etc. mit höflicher Behandlung und Anerkennung rechnen. Bei Hofe galten sie – anders als die Zivilisten, selbst dann, wenn diese dem Monarchen in der Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft dienten – wie der höhere Adel als hoffähig.

Weniger strahlend war der dienstliche Alltag. Der Offizierssold war gering, die Kavallerie hatte ihre Pferde selbst zu unterhalten, und die Angehörigen des Standes waren darum verlegen, ihre finanzielle Situation durch zusätzliche Einnahmen etwa durch Zuwendungen der Familie zu bessern. Besonders wichtig war es in diesem Zusammenhang, eine gute Partie zu machen. Eine vorteilhafte Eheschließung war wichtig für alle Beteiligten: Die Ehefrau hatte Anteil am Status ihres Ehemannes, der Offizier hatte durch seine Ehefrau ein sorgloses Auskommen, und der Monarch wusste seinen Offizier für den Invaliditätsfall versorgt, ohne dass seine private oder öffentliche Kassen durch Versorgungsleistungen belastet wurden.

Das Heer der k. u. k. Monarchie war im gesamten Reich präsent. Dienstsprache war deutsch, auch dann, wenn die Einheit nur aus Angehörigen anderer Nationalitäten bestand. Es war eine Friedensarmee, die in der Hauptsache eine integrative und repräsentative Funktion hatte. War der Dienst in Wien durch den Hof und die vielen öffentlichen Veranstaltungen noch recht angenehm, so konnte er in der Provinz und besonders an den Grenzen des Reiches recht langweilig werden. Umso wichtiger waren dann Spiel, Frauen und Pferde als Quellen der Unterhaltung und des Vergnügens. Auch wenn die Aktivitäten in die Freizeit fielen, so konnten sie, im Übermaß genossen, für den Status des Offiziers schädlich werden. Spielschulden, Mesallianzen und Reitunfälle waren tunlichst zu vermeiden. Sonst musste der Dienst quittiert werden.

Die Uniform mit Goldtressen, Säbel und Kappe, ein verbindlicher Ehrenkodex und ein normiertes Verhalten stifteten nach in-

Dienstlicher  
Alltag

Das Heer der  
k. u. k. Monarchie

Die Uniform